

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 30 (2003)
Heft: 2

Artikel: Heimat : Sehnsucht spielt man auf dem Schwyzerörgeli
Autor: Keller, Gabrielle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-909886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sehnsucht spielt man auf dem



Patrick Lüthy / Imagopress

Musik berührt das Gemüt. Wenn die heimatlichen Klänge ertönen, kann bei manchem Auslandschweizer Nostalgie aufkommen. Im Bild der Langenthaler Werner Aeschbacher am Schwyzerörgeli.

*Heimweh verschont selbst die Erfolgreichsten nicht.
Auch am schönsten Fleck der Erde kann es einen befallen.
Es ist schmerzhaft, manchmal seelisch und körperlich krank
machende Sehnsucht.*

GABRIELLE KELLER

BARBARA UND KARL B.* sind vor fünf Jahren nach New York ausgewandert. Er erfolgreicher Arzt, sie strahlende junge Mutter. Wenn sie hie und da von der Heimat sprechen, dann nebenbei und ziemlich emotionslos. Bis Freunde aus der Schweiz ihnen eine CD schenken. Darauf ist Kuh-

glockengeläut. Barbara und Karl B. sind beide Städter, von Alpenidylle keine Spur. Und doch schiessen ihnen Tränen in die Augen. Es sind erste Symptome einer Krankheit namens Heimweh.

Weltweit gesehen scheinen die Schweizer besonders anfällig auf diese Art von Erkrankung zu sein. Dies bezeugt die Geschichte der rund zwei Millionen Schweizer Söldner,

der Reisläufer und Zuckerbäcker, Handwerker, verarmten Bauern und Abenteurer. Die Bündner Medizinethnologin, Corina Salis Gross, Oberassistentin am Institut für Ethnologie der Universität Bern, führt dies weniger auf die seelische Beschaffenheit unseres Volkes zurück als auf die Tatsache, dass die Schweiz seit jeher ein Auswanderungsland ist.

Heimatliebe macht reich

Liebe zur Heimat ist etwas Schönes. «Auslandschweizer haben ein Fenster mehr als jene Schweizer, die zeitlebens in ihrem Umfeld geblieben sind», sagt Gertrud K.*, die nach über 40 Jahren in Frankreich nach Genf zurück gezogen ist. Die Erfahrungen

Schwyzerörgeli

einer anderen Kultur hätten ihren Horizont erweitert und bewirkt, dass sie die Schweiz und ihr ehemaliges Gastland besser verstehe und schätze.

Tatsächlich muss Heimatliebe nicht in Heimweh ausarten, sie muss weder schmerzen noch krank machen. Gespräche mit Auslandschweizern zeigen, wie die Verinnerlichung verschiedener Welten und Erfahrungen dem Leben eine unschätzbare zusätzliche Komponente verleihen können. Auslandschweizer sind häufig kreativer und offener als viele Daheimgebliebene. Dies, wenn sie die Unausgewogenheiten ihrer Heimat zu erkennen und zuzulassen bereit sind, weil sie sich nicht an einem rigiden Bild festklammern, das sich von der Realität immer mehr entfernt. «Gesunde Heimatliebe lässt Kritik zu», sagt Gertrud K., «Heimwehkranken hingegen fassen Kritik an ihrer Heimat oft sehr persönlich auf und widersprechen ihr mit verzweifelterm Zorn.»

Was zurückbleibt

Heimweh ist schmerzhaftes Sehnsucht nach Heimat. Aus diesem Leiden resultiert eine Verzerrung der Wahrnehmung. Für die Betroffenen ist die Heimat nicht mehr bloss ein lieb gewordenes Territorium, sondern eine Sammlung von Indizien, die auf ein solches hinweisen. Heimat steckt unverkennbar in einem Dialekt oder einem geliebten Gesicht. Nach Aussage von Corina Salis Gross findet eine Verschiebung statt: «Symbole verwandeln sich ins eigentliche Objekt. So kann es passieren, dass eine Landesflagge plötzlich als Heimat empfunden wird.»

Solche Wandlungen werden bei Auslandschweizern häufig beobachtet. Da bemüht sich die Schweiz, die Klischees von Schokolade, Käse und Bergen loszuwerden, sie versucht ein differenziertes Bild ihrer selbst zu vermitteln, und was tun ihre Bewohner nach einigen Jahren Auslandsaufenthalt? Am meisten fehlen ihnen die gute (Schweizer!) Schokolade, der gute (Schweizer!) Käse und die schönen (Schweizer!) Berge. Auch kann es durchaus sein, dass die Folklore, die sie zeit ihres Heimataufenthalts unberührt liess, eine grosse emotionale Wichtigkeit erlangt. «Das ist normal», sagt Salis Gross,

«jeder Mensch braucht Symbole. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange diese keine krank machende Sehnsucht auslösen.»

Heimat wird zur Öpfelrösti

In ihrer Arbeit «Über das Heimweh ...» (Bündner Monatsblatt, 1989) schreibt die Bündner Medizinethnologin, der Heimatbegriff sei geprägt durch soziale Gemeinschaft und gemeinsame Tradition. Ein dermassen vielfältiger Staat wie die Schweiz könne diese Bedingungen nur schwer erfüllen.

oder mit kollektiven Ideologien gefüllt (zum Beispiel glückliche Kindheit oder die ungeborene Einheit im Staat).

Laut Salis Gross befriedigen solche Mythen häufig primäre Bedürfnisse (wie beim heimatlichen Essen) und erfüllen emotionale Komponenten (wie bei der Musik). So könnten heimwehkranken Schweizer beispielsweise sehr gefühlbetont auf Fondue und Jodel, Franzosen auf Musette und Serben auf Bohnensuppe reagieren.

Latinphoto/German Falke



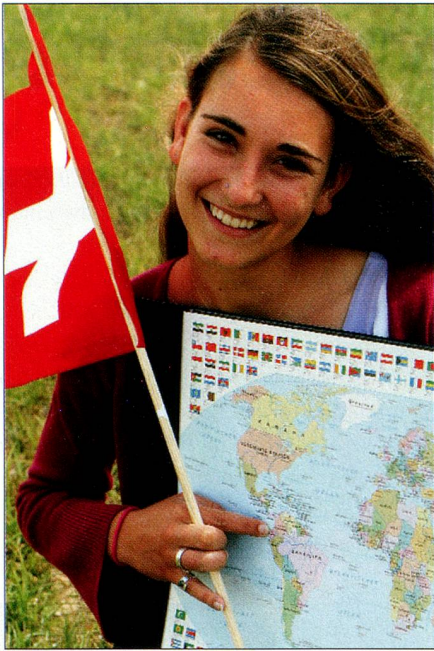
Agda Sunberrie (81) und Ernesto Freuler (84) freuen sich über ihre Schweizer Wurzeln. Ihre jeweiligen Eltern waren von Brütten bei Winterthur und Rüti (ZH) nach Argentinien ausgewandert.

So ist die Heimat denn auch nur schwer greifbar. Deshalb sucht der Mensch Objekte, die diese symbolisieren. Und schon transformieren sich Berg, Kinderstube, Öpfelrösti in Heimat, ins unter Umständen schmerzhaft vermisste Glück. Der französische Philosoph Roland Barthes erklärt in «Mythen des Alltags» (Suhrkamp-Verlag, 1964) wie es zu solchen Verzerrungen kommen kann: Zeichen einer gemeinsamen Tradition (zum Beispiel Ländlermusik oder eine Landesflagge) würden mit subjektiven Inhalten

Krank machende Sehnsucht

Salis Gross: «Heimweh ist der vehemente Wunsch, einen affektiven Verlust wettzumachen. Wünsche aber gehören zum Menschsein. Je nach Umgang damit können sie kreativ motivieren oder krank machen.» Da die Sehnsucht einen Hang zum Absoluten beinhaltet, müsse auch dessen gefährliche Komponente erkannt werden. So könne man häufig beobachten, wie Menschen in einem neuen Umfeld aufblühten und nach etwa fünf Jahren die Ambivalenz ihrer →

Latinphoto/Patrick Lüthy



Nadine Rieder, strahlende Schweizerin aus Ecuador.

neuen Situation erkennen würden. Wer nicht lerne, in diesem Spannungsfeld zu leben, riskiere, in ein selbstzerstörerisches Verhalten zu geraten. Ein solches könne sogar physische Leiden zur Folge haben. Salis Gross nennt als häufige Folgen unbe-

wältigten Heimwehs depressive Verstimmungen, Migräne, Rücken- und Magenleiden sowie somatoforme Störungen (Schmerzsymptome).

Kulturell akzeptiertes Leiden

Wenn es so ist, dass Heimweh nur die Projektion eines seelischen Mangels auf eine räumliche und kulturelle Dimension ist, wenn sich dieser Mangel – wie es Salis Gross behauptet – auch als Fernweh oder sogar Todessehnsucht äussern kann, stellt sich die Frage, warum so viele Menschen dieses emotionale Manko ausgerechnet auf ein Land projizieren. Salis Gross: «Heimweh wird sozial und kulturell akzeptiert. Mit ihm kann man vielen Leiden Ausdruck geben.» Leider bestehe das Hauptproblem häufig darin, dass der Betroffene selber nicht erkenne, was der eigentliche Grund seines Leidens sei. Thomas L.* hat während zwölf Jahren, zusammen mit seiner Partnerin, in Lateinamerika gelebt. Unter Heimweh litt er überhaupt nicht. Bis seine langjährige Beziehung in die Brüche ging. Ab diesem Zeitpunkt sehnte er sich zurück nach der Heimat. Anstatt seine Gefühle zu ordnen, kam er zurück in die Schweiz. Das Glück fand er aber auch hier nicht. «In die-

sem Fall sind die Ursachen des Leidens, welches Thomas L. als Heimweh interpretiert hatte, klar. Das ist nicht immer der Fall», sagt Salis Gross. Dass sich Heimweh durch eine Rückwanderung deshalb nicht unbedingt in ungetrübtes Glück verwandelt, bezeugt auch der Schweizer Bühnenautor Thomas Hürlimann. In einem Interview sagte er kürzlich: «Die Schweiz, nach der ich Heimweh hatte, fand ich bei der Rückkehr ebensowenig wie der Grüne Heinrich, Sallander oder Stiller.»

Latinphoto/Oscar Navarrete



Gerard Trendle (40) arbeitet als Bäcker in Nicaragua.

IRENE POLLAK-REIN (52)

Jerusalem, Israel



Irene Pollak-Rein, geb. 1950 in Zürich, ist 1969 nach Israel ausgewandert. An der hebräischen Universität hat sie das Studium mit dem Master of Arts in Geschichte abgeschlossen.

Heute arbeitet sie als Leiterin der Abteilung für deutschsprachige Länder der «Jerusalem Foundation», einer von alt Stadtpräsident Teddy Kollek gegründeten Stiftung zum Wohle aller Bürger der Stadt.

Ihr Beruf bringt es mit sich, dass sie vier Mal im Jahr in die Schweiz reist, wo sie von ihrer Mutter verwöhnt werde und sich zusammen mit dem Stiftungsrat der Jerusalem Foundation Zürich (Präsident ist alt Stadtpräsident Josef Estermann) um die Förderung zahlreicher Projekte in Jerusalem bemühe, wobei der Erziehung zu Koexistenz besondere Beachtung geschenkt werde.

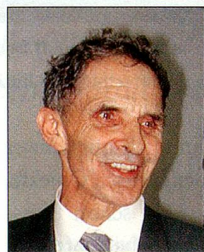
Ganz besonders schätzt Irene Pollak in der Schweiz «die wunderbaren Zug- und Tramver-

bindungen». Leider sei in Jerusalem beides noch im Planungsstadium, sagt sie. In Israel vermisse sie die Schweizer Seen und Bäche, «dafür schätzen wir in Israel einen regenreichen Winter sehr».

Hingegen hoffe sie sehr, dass die Sauberkeit und das gewissenhafte Recycling der Schweiz auch in Israel Fuss fassen werde. *gk*

WILLI BÖHI (64)

Taipeh, Taiwan



Als Ältester einer Bauernfamilie von zehn Kindern in Au/Fischingen (TG) ist Willi Böhi im Auftrag der Bethlehem-Mission Immensee 1969 nach Taiwan ausgewandert. Nach zwei

Jahren Chinesisch-Sprachstudium in Hsinchu liess er sich in der 3-Millionen-Hauptstadt Taipeh nieder. Dort lebt er nun seit über 30 Jahren. Ursprünglich sollte Willi Böhi für verschiedene Publikationen über Land und Leute dieser damals noch weniger bekannten Insel berichten. Mit dem Erstarken der demokratischen Bewegung um 1980 folgte eine sehr schwierige Zeit,

da die Kuomintang-Partei jede Opposition mit bis heute unaufgeklärten Morden und strikter Pressezensur beantwortete. Willi Böhi wurden die Papiere entzogen und während den darauf folgenden elf Jahren erhielt er kein Rückreisevisum: «Durch die zusätzliche Isolation durch die Geheimdienste machte sich das Heimweh durch Hautausschläge und ein langwieriges Rückenleiden bemerkbar, das auch heute noch nicht vollständig verheilt ist.»

Seit über zehn Jahren mit der «Rechtshilfe von MigrantInnen» betraut, gehört die ständige Auseinandersetzung mit dem Heimweh zum Alltag Willi Böhis. «Was bleibt da anderes übrig», fragt er, «als durch kleine Zeichen eine Oase des Daheimseins zu schaffen und ein bisschen Schweiz zu vermitteln?» Er weiss: «Jetzt messe ich meiner Heimat einen erstrangigen Stellenwert wie nie zuvor zu und erlebe auch die seltenen und kurzen Besuche in der Schweiz fast wie einen erträumten Ausflug ins Paradies. Tragt ja Sorge zur Schweiz mit ihren unvergleichlichen Bergen!»

Was dem Missionar am meisten fehlt? «Seid beruhigt, für andere da zu sein, macht doch erst recht glücklich.» Und doch fügt er bei: «Na ja, die Plauderei mit den Nachbarn in der Wirtschaft

So verflechten sich die Welten

Auslandsschweizer sind Träger verschiedener Erfahrungswelten. Die meisten von ihnen lieben sowohl ihr Herkunftsland als auch ihre Wahlheimat. «Dass manchmal eine gewisse Zerrissenheit aufkommt, ist normal und gesund», sagt Salis Gross. Aber was tun, wenn einem die Wahlheimat eben doch ein-

mal eine Nummer zu gross scheint und man sich darin plötzlich etwas verloren vorfindet, wenn einen ein Herzzipfel nach der heimatlichen Geborgenheit zieht? Salis Gross: «In diesem Fall kann es aufbauend sein, sich mit anderen Auswanderern zu treffen, die Ähnliches erleben. Erfahrungen austauschen und vielleicht sogar gemeinsam

etwas typisch Schweizerisches essen, kann helfen, wieder gestärkt in diese zweite Welt hinauszutreten.» Rund 750 Schweizer Vereine im Ausland können solche heimatliche Oasen sein. Von den unzähligen Schweizer Restaurants ganz zu schweigen, wo man selbst in Südafrika mit Freunden im selben Fonduecaquelon rühren kann.

Womit bewiesen wäre, dass Käse und Öpfelefrösti eben doch ein bisschen glücklich machen.

* Namen der Redaktion bekannt.



Ein Herzzipfel bleibt immer auch in Nicaragua schweizerisch: Patrick Sackmann (38) mit seiner einheimischen Ehefrau Yolanda (37) und ihren Kindern.

ZUM WEITERLESEN

«Über das Heimweh ...», Corina Salis Gross: <http://www.buendner-monatsblatt.ch>
 Eine Einzelnummer kann man auch telefonisch bestellen unter Tel. +41-81-285-33-33

«Heimat als Utopie», Bernhard Schlink, Suhrkamp-Verlag. ISBN 3518066137.

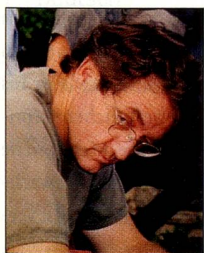
«Mythen des Alltags», Roland Barthes, Suhrkamp-Verlag. ISBN 3518100920

«Mythologies», Roland Barthes, Editions du Seuil (Points). ISBN: 2020005859

«Zur Au» nach dem Gottesdienst am Sonntag vermisse ich schon. Und sonst ... wie wäre wieder einmal ein Teller mit heissem Apfelmus?» *gk*

GÉRARD BOCHUD (57)

Montréal, Kanada



Die Familie Bochud lebt seit 1968 in Montréal. Gérard (57) ist Programmdirektor und Grafikprofessor an der Universität Québec. Seine Ehefrau, Simone, verstarb 1995. Doch das

Leben mit seinen zwei Söhnen Yann (32) und Emmanuel (30) geht weiter – unter der Woche in Montréal und am Wochenende in den Cantons-de-l'Est. Und, selbstverständlich, während der Ferien in der Schweiz ...

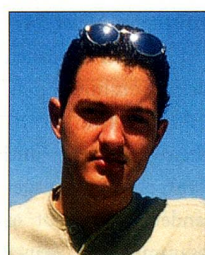
Yann, der bis vor kurzem vier Jahre in der Schweiz lebte, fühlt sich hin- und hergerissen: «Ich habe immer das Gefühl, etwas zurückgelassen zu haben, aber im Greyerzerland geht es mir genauso. Ich fühle mich zwar etwas mehr als Québécois, doch kann ich meine Wurzeln nicht verleugnen ...»

Dem Vater dagegen fehlt das Heimatland nicht. «Die Schweiz vermittelt Sicherheit, die Dinge sind immer am selben Ort. Wenn ich in die Ferien komme, finde ich das genial – doch wenn ich zu lange bleibe, nervt es mich. Dann kehre ich zurück nach Hause, wo alles so wunderbar weiträumig ist!» Trotzdem ist die Heimatverbundenheit bemerkenswert: «Ich wäre der Erste, der falls nötig für die Schweiz auf die Barrikaden steigen würde!» *IE*

Übersetzt aus dem Französischen.

HERMANN GNÄGI (23)

Nata, Panama



Hermann Antonio Gnägi (23) hat die ersten 17 Jahre seines Lebens in Nata, einer Kleinstadt rund 180 Kilometer von Panama City entfernt, verbracht. Sein Vater, Hermann Ernesto Gnägi (53) aus Geroltingen (BE) war mit 25 Jahren als Käser nach Panama aus-

gewandert. Nach einem sechsjährigen Schweiz-Aufenthalt zu Studienzwecken (Wirtschaft an der Hochschule St. Gallen), kehrt der Sohn, Hermann Antonio Gnägi, nach Nata zurück.

Die Familie Gnägi fühlt sich mit der Schweiz sehr verbunden. Sie reisen regelmässig in die Schweiz und sind im örtlichen Schweizerclub sehr aktiv: «Wir organisieren jedes Jahr verschiedene Aktivitäten», sagt Hermann Antonio Gnägi. Die wichtigsten seien die «1.-August-Party» und ein Angelwettkampf: «Da fischen wir im Gatun-See sechs Stunden lang und feiern anschliessend bei einem schweizerischen Mittagessen. Da gibt es zum Beispiel Kartoffelsalat.»

Hermann Antonio Gnägi: «Was mein Vater und ich sicher vermissen werden, sind die Berge, der Schnee und die Schokolade.» Beide würden sie sehr die gute Schweizer Ordnung, den Sinn der Schweizer für Organisation und unsere Demokratie schätzen. «Wir werden immer zurück in die Schweiz kommen – auch wenn es nur für die Ferien sein wird», sagt Hermann Antonio Gnägi, «ich denke, ein Auslandschweizer kann sich nie ganz von der Schweiz trennen.»



Imagopress/Urs Bucher

Die «Alphorn Group Sydney» und «The Swiss Yodlers of Sydney»

Oasen auf der ganzen Welt

Man muss nicht warten, bis man es vor lauter Heimweh kaum mehr aushält. Sporadische oder regelmässige Kontakte mit anderen Auslandschweizern bieten Gelegenheit, über Erfahrungen zu sprechen, ein soziales Netz im Gastland zu spannen oder auch nur entspannt und in heimatlicher Atmosphäre einen geselligen Abend zu verbringen.

Weltweit sind über 750 Schweizervereine und schweizerische Institutionen im Ausland der Auslandschweizer-Organisation (ASO) angeschlossen: Hilfsgesellschaften, klassische Schweizerclubs, Sportvereine, Folkloregruppen, Sektionen der Pro Ticino, Serviceclubs, Handelskammern, Elternvereinigungen, die Trägerschaften der 17 anerkannten Schweizerschulen im Ausland usw. Jahr für Jahr erhält die Familie der anerkannten Auslandgruppen Zuwachs. Rasch wächst auch die Liste jener Institutionen, die über eine eigene Homepage verfügen. Eine Auswahl davon finden Sie auf der Internet-Seite: www.aso.ch. Gerne erteilt Ihnen auch Ihre Botschaft oder Ihr Konsulat weitere Auskünfte.

Jugendliche und Kinder, die gerne einmal Schweizer Luft schnuppern möchten, finden unter www.aso.ch immer wieder attraktive Ferien- und Kursangebote (siehe auch S. 11). gk

Wenn Kuhreigen krank machen

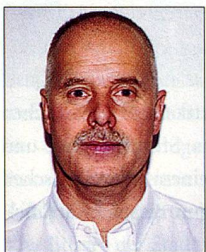
Eskimos, sagt man, seien auch besonders heimwehanfällig. Aber niemals so wie unsere Eidgenossen. Oder spricht die Geschichte etwa von einer «Eskimokrankheit»? Nein, es ist und bleibt die «Maladie Suisse» (die «Schweizerkrankheit»), die uns in den ehrenvollen Status des «Naturburschen, der es nur in einer grossartigen Landschaft mit grossartigen Sitten aushält», erhoben hat (Udo Leuschner).

Theodor Zwinger ist es, der 1710 als Erster die Geschichte vom Kuhreigen kolportierte. Dieser zu Folge erkrankten oder desertierten die Schweizer Söldner in Frankreich und in den Niederlanden in Scharen, wenn die volkstümlichen Melodien erklangen. So wurde das Spielen von Kuhreigen kurzerhand untersagt.

Nun gibt es leider noch immer keine wissenschaftliche Studie über die Heimwehanfälligkeit der Schweizer. Aber über die der Eskimos schliesslich auch nicht. gk

DANIEL RÖTHLISBERGER (49)

Johannesburg, Südafrika



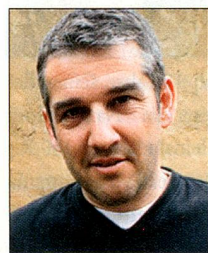
Daniel Röthlisberger (49) lebt und arbeitet seit September 1975 in der Nähe von Johannesburg. Von Beruf Feinmechaniker, ist er Direktor der Schleiferei Austro Engineering (PTY).

In den ersten fünf Jahren seines Auslandsaufenthaltes litt er unter Heimweh: «Am schlimmsten war es jeweils an Weihnachten, wenn es hier heiss war und ich zurückdenken musste an die verschneite Schweiz und die heimeligen Stuben», sagt er. Dann habe er sich daran gewöhnt. Nach über 27 Jahren Leben in der Ferne könne er zwar noch immer nicht behaupten, die Schweiz fehle ihm überhaupt nicht, doch sehe er die Vorzüge eines Lebens in Südafrika klar. Etwa alle zwei Jahre reise er für kurze Zeit in die

Schweiz. «Als ich im letzten Winter in Bern war, stellte ich fest, dass die Stadt heute längst nicht mehr so sauber ist wie damals, dass Züge beschädigt und Wände verspritzt sind.» Und doch schätze er hie und da eine feine Rösti und Geschnetzeltes: «Das bekommen wir auch hier in Schweizer Restaurants. Doch so fein wie daheim kann es halt nicht sein.» gk

CHRISTOPHE MEIER (41)

Sommière, Frankreich



Christophe Meier (41) ist 1989 von St. Gallen nach Sommière (in Südfrankreich, zwischen Nîmes und Montpellier) ausgewandert. Dort lebt er zusammen mit seiner Frau und ihren drei Kindern (8, 12 und 14 Jahre alt) als Grafiker/Designer.

Unter Heimweh leidet der St. Galler mit Appenzeller Wurzeln nicht, dazu gefällt es ihm in Frankreich zu gut. Aber er fühlt sich trotzdem mit seiner Heimat verbunden und reist vier bis sechs Mal jährlich – auch aus beruflichen Gründen – in die Schweiz. Christophe Meier: «Die Schweiz ist ja das Land, in dem ich aufgewachsen bin, wo ich 30 Jahre meines Lebens verbracht habe. Es ist ein Land, das ich gut kenne, und dessen Vorzüge ich, seit ich im Ausland wohne, zu schätzen weiss. Wie man so schön sagt: «Man ist nirgends so fest Schweizer wie im Ausland.»

Was ihm an der Schweiz fehlt? Christophe Meier: «Die Klischees sicher nicht. Sauberkeit, Pünktlichkeit und solche Dinge findet man auch dort, wo man lebt. Dies hängt mehr am Umfeld, in dem man sich bewegt.» Was ihm aber immer wieder Freude bereitet, wenn er in die Schweiz kommt, sind die Berge. Und die Expo.02 fand er einfach fantastisch. gk